

In seinen späten Briefen zeigt sich Leonhard Ragaz als überraschend zukunftsweisender Politiker und Theologe

Die verpasste Chance Leonhard Ragaz

«Es gibt eine Neutralität als hohes Ideal des Friedens und des Rechtes, und eine Neutralität des Egoismus und der Feigheit; es gibt eine Neutralität Gottes, und es gibt eine Neutralität des Teufels. Ich bin im Namen Gottes, Christi, der Demokratie, der Schweiz für die erste und im gleichen Namen gegen die zweite Art der Neutralität. Wenn ich das tue, so setze ich freilich voraus, dass die Neutralität kein Tabu sei, das man nicht anrühren, kein Götze, vor dem man blindlings Opfer bringen dürfe, sondern eine Sache, die gerade um ihrer Wichtigkeit und Ernsthaftigkeit willen Aussprache, Klärung, Reinigung und Vertiefung nötig habe.»

Die Sätze, die in fünfzig Jahren nichts von ihrer Grösse und Gültigkeit verloren haben, stammen aus dem Brief, mit dem Leonhard Ragaz am 12. Mai

Hans Ulrich Jäger, Markus Mattmüller, Arthur Rich (Hsg.): **Leonhard Ragaz in seinen Briefen. 3. Band: 1933–1945. Bearbeitet von Ruedi Brassel und Andreas Pauli.** Theologischer Verlag Zürich.

1941 bei der Rekurskommission der Abteilung Presse und Funkspruch im Armeestab dagegen protestierte, dass die von ihm geleitete religiös-soziale Zeitschrift «Neue Wege» aus Neutralitätsgründen der militärischen Vorzensur unterstellt worden war.

Theologie und Politik

Zusammen mit zweihundert weiteren ist das Schreiben im soeben erschienenen dritten und abschliessenden, die Jahre 1933 bis 1945 dokumentierenden Band der Sammlung «Leonhard Ragaz in seinen Briefen» enthalten. In jenem Teil der insgesamt 500 Briefe umfassenden Edition also, der den 1917 von der Jugend noch frenetisch umjubelten Verfasser des Pamphlets «Die neue Schweiz» als weitgehend kaltgestellten, an den Rand gedrängten, offenkundig gescheiterten Rufer in der Wüste zeigt, der aber dennoch oder gerade deshalb mit glasklarer Deutlichkeit offenbart, wie fatal es für die religiöse und politische Schweiz gewesen ist, dass sich in den dreissiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts nicht das in Leonhard Ragaz verkörperte sozial und politisch engagierte, sondern das mit den liberal-konservativen Kräften liierte, patriotisch-national ausgerichtete Christentum Emil Brunnerscher Prägung durchsetzen konnte. In den posthum erschienenen sieben

Bänden seines nach wie vor viel zu wenig bekannten Summum opus «Die Bibel. Eine Deutung» hat Ragaz gerade in jenen Jahren der Zurückgezogenheit dargestellt, welch eminent politisches, auf das irdische Hier und Jetzt gerichtetes Werk die Bibel seiner Erkenntnis nach letztlich sei, und es ist daher nicht verwunderlich, dass der gleiche Mann auch in seinen Briefen, ob sie nun an prominente Adressaten wie Martin Buber, Romain Rolland und Margarete Susman oder an Familienangehörige und unbekannte Dialogpartner aus der religiös-sozialen Bewegung gerichtet waren, immer wieder mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck brachte, dass er sein Theologentum und seine Kirchenarbeit als etwas durch und durch Politisches, von den bedrohlichen Entwicklungen der Zeit in keiner Weise Ablösbares verstanden wissen wollte. Die politische Dimension in den «Neuen Wegen» zu unterdrücken, um die Hefte weiter erscheinen lassen zu können, das hielt er für völlig unzumutbar. «Diese Probleme aus der Zeitschrift verbannen», schrieb er Bundesrat von Steiger am 27. Februar 1942, «hiesse sie zum Tode der Abstraktheit und Unfruchtbarkeit, der Feigheit und Lächerlichkeit verurteilen.»

Gegen den Militarismus

Nachdem er sich geweigert hatte, die polizeilich verordnete Verdunkelung durchzuführen, und damit sogar vor Bundesgericht teilweise Recht bekommen hatte, galt Ragaz in den späten dreissiger Jahren in konservativ-bürgerlichen und vor allem in militärischen Kreisen als Prototyp eines unbeherrschbaren, unschweizerischen, den Wehrwillen untergrabenden Pazifisten. Wörtlich er selbst sich keinerlei Illusionen machte, heisst es doch im Brief vom 31. Dezember 1937 an Emile Amstein unmissverständlich: «Seitdem bei uns vollends die Obersten herrschen und dazu die Korporale, bin ich vollends der schweizerische Stellvertreter des Gottseibeins geworden. Und ich bin übrigens stolz darauf! Wobei es allerdings eine seltsame Sache ist, dass einer auch bei den Christen als Ungeheuer gilt, weil er gegen den Krieg und gegen den Mamon ist!»

Dabei waren, wie die jetzt veröffentlichten Briefe ein weiteres Mal bezeugen, weder Ragaz' Sozialismus noch sein Antimilitarismus in irgendeiner Weise doktrinär oder gegen die Interessen der Schweiz gerichtet. Ein bewegendes Dokument dafür ist der Brief vom 17. September 1936 an Romain Rolland, worin er sich – ganz im



Der religiös-soziale Theologe Leonhard Ragaz (1868–1945).

Gegensatz zu seinem Adressaten! – unmissverständlich von den stalinistischen «Säuberungen» distanziert, nicht ohne festzuhalten: «Mein Schmerz und meine Empörung stammen aus Liebe zu Sowjetrußland, nicht aus Hass (auch nicht aus Hass gegen Stalin) und aus der Erkenntnis des wahrhaft furchtbaren Schadens, der angerichtet worden ist.»

Was aber die Verteidigung der Schweiz betrifft, so formulierte Ragaz schon 1934 klipp und klar: «Niemand von uns denkt daran, jetzt oder überhaupt, solange Hitler das Regiment führt, eine schweizerische Abrüstungsinitiative in Szene zu setzen. Es handelt sich nur darum, dass die Abrüstungsforderung nicht preisgegeben, sondern durch schwere Zeiten hindurch festgehalten werde. Denn wir sind der Meinung, der Kampf gegen Krieg und Militarismus müsse nicht bloss dann geführt werden, wenn er – unnötig ist, sondern erst recht dann, wenn die Gefahr besonders gross ist.» (An Ernst Heller, 2. Januar 1934)

International fühlen!

Charakteristisch für Ragaz' unchauvinistische, weltoffene Haltung ist die leidenschaftliche Anteilnahme, die er in einer Zeit des helvetischen Isolationsismus dem Schicksal der von der braunen Welle überrollten Menschen in ganz Europa entgegenbrachte. «Mich hat das in und an der Tschechoslowakei Geschehene fast getötet», schrieb er am 29. März 1939, nach Hitlers Einmarsch in Prag, Lina Lewy. «Dazu kommt noch die Kapitulation von Madrid, die freilich zu erwarten war, die aber gleichwohl ans Herz greift, wie ein Sterben, das man auch erwartet hat, das aber, wenn es eintritt, dennoch unglaublich scheint. Und alles, alles andere! Auch das Los Zions' nicht zuletzt!»

Als Theologe setzte Ragaz dem allem niemals irgendwelche professorale Besserwisserei oder biblische Trostgründe, sondern seine eigene existentielle Not und Verzweiflung entgegen, der eine trotz allem nie aufgegebene Glaubenszuversicht die Waage hielt. «Es ist Eins», gestand er etwa am 18. Dezember 1935 Alice Herz zu, «was uns beiden am meisten zu schaffen macht, nicht wahr? – Das ist, dass Gott uns so wenig zu helfen, ja uns verlassen zu haben, beinahe den andern zu helfen scheint. Wir wollen diese innerste Not einander nicht verhehlen. Die Psalmen wissen ja auch davon, von Hiob ganz zu schweigen, und wir kennen Jesu Schrei am Kreuze.» Und doch: sogar noch am 27. Mai 1940, als Hitler sich scheinbar endgültig durchgesetzt hatte und auch die Schweiz stündlich seinen Angriff erwartete, wusste Ragaz, wie er Marie Lanz schrieb: «... an einen siegreichen Hitler glaube ich entschieden nicht – viele Siege Hitlers sind möglich, aber nicht der Sieg.»

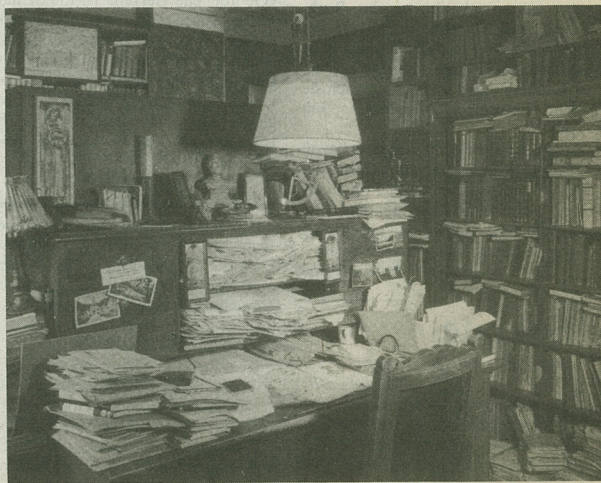
Die Frauen bevorzugt

Eine weitere Eigenheit, mit der Ragaz sich zukunftsweisend von den damaligen Strömungen im schweizerischen Protestantismus unterschied, war seine permanente fruchtbare Diskussion mit weiblichen Gesprächs- und Korrespondenzpartnern, wie sie auch im vorliegenden Band eindeutig in der Überzahl sind. Da viele der Korrespondentinnen jüdischen Glaubens waren – Lina Lewy, Alice Herz und Margarete Susman wurden bereits erwähnt –, weitete sich das Gespräch mit ihnen immer wieder zu einem subtilen, auf gegenseitiger Hochachtung beruhenden jüdisch-christlichen Dialog aus, und es ist gerade in dieser Hinsicht eigentlich sehr bedauerlich, dass nur die Briefe von Leonhard Ragaz, nicht aber diejenigen seiner Adressatinnen in den vorliegenden Band Eingang gefunden haben.

Die nicht zu übersehende Tatsache, dass Ragaz mit Frauen besser ins Gespräch kam als mit Männern, hängt vielleicht auch mit seiner Bereitschaft zusammen, Gefühlen und Leidenschaften offenen Ausdruck zu geben und ihnen auch nachzuleben. In ganz unschweizerischer Weise war der Wortführer der religiös-sozialen Bewegung – was nicht wenig zu seiner Isolierung beigetragen haben dürfte! – auch jederzeit bereit, da, wo es sich lohnte oder wo es unumgänglich war, Auseinandersetzungen und Konflikte auszutragen und durchzustehen. «Die Frage ist, ob Polemik, auch scharfe, schroffe, gelegentlich satirische erlaubt ist», schrieb er am 4. Mai 1937 Eduard Thurneysen. Um sich gleich selbst die Antwort zu geben: «Ich glaube, dass sie es ist. Man müsste sonst nicht nur die Propheten, Apostel und Reformatoren, sondern auch Jesus selbst verurteilen. Es kommt offenbar auf die Gesinnung an, aus der eine solche Polemik fliesst. Der langweilige und gesalbte Stil, der meistens Heuchelei im Sinne des Neuen Testaments ist, entspricht sicher nicht der Art der Bibel.»

Dennoch: Leonhard Ragaz besass in ganz besonderem Masse auch die Kraft zur Versöhnlichkeit, und es ist eine der schönsten Erkenntnisse, die dieser reiche Briefband aus den letzten Jahren des grossen Bündner Theologen vermittelt, dass er sich schliesslich sogar mit Karl Barth, der als Wortführer der dialektischen Theologie jahrzehntelang sein erbittertester Gegner war, auszusöhnen und in einem unpolemischen Gespräch zu finden vermochte.

Charles Linsmayer



Das Studierzimmer des Theologen Leonhard Ragaz an der Zürcher Gartenhofstrasse, wie er es am Tag seines Todes, am 6. Dezember 1945, verlassen hat. (zvg)

STAUFFACHER
FÜR ALLE BÜCHER
UND MEDIEN

Neuwagenstrasse 25, Bern, Telefon 22 14 24
Kunstsachhandlung im Kunstmuseum, Hochstrasse 12, Bern
Im Bahnhof täglich bis 22:00 Uhr – auch am Sonntag